



**Historischer Verein für Mittelbaden e.V.
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell**



www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

Die katholische Pfarrkirche „Sankt Ulrich“ in Schenkenzell im Wandel der Zeit

Von Willy Schoch

Die Besiedelung des oberen Kinzigtales verdichtete sich Ende des 11. Jahrhunderts. Mit dazu bei trug auch die Gründung des Benediktinerklosters Alpirsbach. Das wohl erste Bauwerk in Schenkenzell war eine Zelle auf der Anhöhe über dem Zusammenfluss der beiden Wasserläufe Kinzig und Reinerzau. Um das Gebiet der westlichen Ecke seines Besitzes zu kennzeichnen, setzte das Kloster ein Kirchlein dorthin und wies es einem Mönch als Aufenthalt an.

Erstmals wurde 1275 ein Plebanus (Pfarrer) de Cella pincerne erwähnt, dem Dekanat Kirnbach zugehörig. Dieser Pfarrer hatte den zehnten Teil seiner Einkünfte für einen geplanten Kreuzzug abzuliefern. Wann genau diese Zelle zur Pfarrkirche wurde, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich war sie von jeher dem Schutz des Schwabenheiligen Sankt Ulrich von Augsburg anvertraut gewesen. 1331 übertrug Bischof Ulrich von Konstanz das Patronatsrecht auf das Kloster Wittichen, womit auch die Einkünfte aus Schenkenzell verbunden waren. Als Gegenleistung musste das Kloster einen Pfarrverweser in Schenkenzell einsetzen und diesem „ein gebührendes Gehalt“ bezahlen, damit er „seinem Stande gemäß“ leben konnte. Hieran änderte sich bis zur Aufhebung des Klosters im Jahre 1803 nichts mehr.

Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde in Schenkenzell eine neuerbaute Kirche eingeweiht, und zwar an der Stelle, an der vierhundert Jahre zuvor die Mönchszelle errichtet wurde. Lange Zeit später wurde aus dem Boden des Friedhofes ein Teil eines Türbogens mit der eingehauenen Jahreszahl „1515“ gehoben. Der Stein wurde dann in die Friedhofsmauer eingesetzt, die heute leider verputzt ist.

Es verstrichen viele Jahrzehnte. Die Anzahl der Seelen in der Gemeinde stieg. Der Platz reichte nicht mehr aus. Ortspfarrer Segismann drängte am 10. Mai 1700 auf die Erweiterung des mittelalterlichen Kirchenbaues: „Daß unser vorgehabtes Kirchengebäu wiederummen solle zurückgestellt werden, ist mir leid.“

Im Jahre 1709 war es dann aber soweit. Die Kirche wurde vergrößert und der Konstanzer Weihbischof Konrad Ferdinand Geist von Wildeggen weihte die Kirche samt den Altären. Das Kirchlein war dann im Langhaus 40 Schuh (12 Meter) lang und 30 Schuh (9 Meter) breit, im Chor 9 Meter lang und 6 Meter breit. Das ganze Bauwerk war verhältnismäßig niedrig.

Rund 50 Jahre später standen am Hochaltar zwingende Reparaturen an. Ein Verzeichnis der „Opfer und Beisteuer zu dem Hochaltar“ aus dem Jahre 1758 weist darauf hin, dass man

damals unter der Mithilfe „der Bürger, Bauern, Halbbauern, Tagelöhner und lediger Personen“ eine Erneuerung vornahm.

Im Jahre 1769, also 60 Jahre nach der letzten Kirchnerweiterung, wurden „795 Kommunikanten und 203 Kinder“ in der Pfarrgemeinde gezählt. Wieder stellte sich ein Platzmangel ein. Das Gotteshaus sei „am Dachstuhl und Mauerwerk ziemlich ruinös“ und „dergestalt zu erweitern, dass durch solche Reparation wenigstens 120 Personen ehender Platz verschafft werden möge“.

Es war schließlich Pfarrer Franz Hildbrant und das Kloster Wittichen, die damals entsprechende Vorstellungen in der Bischofsstadt Konstanz vorbrachten. Um alle damit zusammenhängenden Fragen zu klären, wurde Dr. Karl Bob, Pfarrer in Böisingen, beauftragt, an Ort und Stelle mit den Beteiligten und mit Sachverständigen zu prüfen, welche Bauarbeiten notwendig wären und wer die Kosten dafür zu tragen hätte. Das geschah am 27. Oktober 1772. Als Zehntherr und Patron hatte das Kloster Wittichen die Baupflicht und musste die Kosten übernehmen, da der Kirchenfonds selbst dazu nicht in der Lage war.

Eine nochmalige Erweiterung und Ausbesserung der alten Kirche zeigte sich bald als undurchführbar. So wurde die Kirche am 16., 17. und 18. März 1774 bis auf den Turm abgerissen. Bei diesen Abrissarbeiten gab es am letzten Tag einen tödlichen Arbeitsunfall. Der örtliche Chirurgus (Arzt) Andreas Goetz, der mit 72 Jahren noch selbst Hand anlegte, war abgestürzt und brach sich hierbei das Genick.

Andreas Goetz wurde auf dem örtlichen Friedhof beerdigt. Der schucke Grabstein war bis 1982 in der rechten Friedhofsmauer eingelassen.



Der 2014 restaurierte Grabstein von Andreas Goetz Foto: Schoch

Die Grabstein-Inschrift lautet:

HER LIG
ANDREAS GOZ CHIRURGUS
DA ICH MICH BEWARB DIE ALTE KIRCHMAUR UMZUWERFEN
HAT MICH DER TOD UMWERFEN DOERFEN
MENSCH LAS DIR MEIN TOD ZUR WARNUNG SEIN
IN DEIM GEBETT GEDENKE MEIN

D 18 T MR 1774
ALT 72 IAHR

Mit dem Ausbau der B 294 wurde die Friedhofsmauer verlegt und der Grabstein entfernt. Über 30 Jahre schlummerte dieser historische Grabstein bei einem Steinmetz in der Werkhalle in Haslach so vor sich hin. Im Zusammenhang mit der Erfassung der Kleindenkmale 2012/2013 ist man wieder auf dieses Grabepitaph aufmerksam geworden. Ein Restaurator hat diesen heimatgeschichtlichen Zeitzeugen konservatorisch behandelt. Im ehemaligen „Beinhaus“ auf dem Schenkzeller Friedhof fand der 240 Jahre alte aus Sandstein gearbeitete Grabstein im Spätherbst 2014 nun einen würdigen Platz nahe der Unfallstelle.

Innerhalb von nur drei Tagen war die alte Schenkzeller Pfarrkirche aus dem Jahre 1515 bzw. 1709 abgerissen. Bereits eine Woche später, am 24. März 1774 war die Grundsteinlegung für den Nachfolgebau durch Pfarrer Landelin Schmid.

Den Plan für das neue barocke Gotteshaus hatte Franz Josef Salzmann, der Baumeister des Fürsten zu Fürstenberg, gefertigt. Er entfaltete damals eine umfangreiche Tätigkeit im gesamten fürstenbergischen Territorium. Die Kirchen im damals fürstenbergischen Kinzigtal – wie Steinach, Oberwolfach, Welschensteinach und Haslach – künden von seiner Kunst.

Während der Bauzeit war also der Ort Schenkzell damals ohne Gotteshaus – Gottesdienste wurden allerdings trotzdem abgehalten, das Gemeindeleben ruhte nicht. Ganz in der Nähe fand sich als Notbehelf die Scheune im „Alten Ochsen“. Das war schon etwas Außergewöhnliches. Die Arbeiten am Kirchenneubau schritten so zügig voran, dass bis zum Beginn des Winters das Bauwerk bis auf den Außenputz vollendet war.

Am 15. Dezember 1774 stellte die Äbtissin des Klosters Wittichen, das damals 28 Kapitularfrauen und Schwestern zählte, eine Urkunde über den Kirchenbau aus, der anderntags feierlich in den Grundstein eingemauert wurde. Franz Josef Zoller, Pfarrer zu Altoberndorf vollzog im bischöflichen Auftrag feierlich die Einsegnung des neuen Gotteshauses.

Die neue Barockkirche war im Langhaus 70 Schuh lang und 38 Schuh breit und im Chor 34 Schuh lang und 28 Schuh breit. Gegenüber dem Altbau waren dies beim Langhaus eine Mehrlänge von 9 Meter und eine Mehrbreite von 2,5 Meter. Beim Chor wirkte sich vor allem die Mehrbreite von 6 auf 8,4 Meter aus. Damit war für die Gemeinde genügend Kirchenraum geschaffen.

Genau so dringlich wie der Kirchenbau war auch ein Pfarrhausbau. Das alte Pfarrhaus stand auf jenem Platz, der später als Pfarrgarten diente. Sein Baujahr war 1591. Vier Handwerksmeister gaben 1773 das Urteil ab, sie hätten nach „ordentlicher und fleißiger Untersuchung das Pfarrhaus in solch baulosem Zustand gefunden, dass es beim geringsten Windstoß über einen Haufen falle und dabei in Rauch aufgehen kann“. Weiter: „keine 24

Stunden könnten sie dem Pfarrer versichern, daß er ohne Lebensgefahr mit seinen Hausgenossen dort wohnen mag“.

Jahre der Schreibereien und Verhandlungen gingen vorüber. Erst im Februar 1779 übertrug das Kloster Wittichen dem Baumeister Fritschl aus Hüfingen den Neubau. Schon im Juli war Richtfest. Anfang August konnte der damalige Pfarrer in den Neubau einziehen. 1792 wurde dann noch die Pfarrscheuer errichtet.

Aus finanziellen Gründen ließ man den alten Kirchturm beim Neubau der Kirche stehen. Ursprünglich stand dieser hinter dem Chor. Auf Drängen der fürstenbergischen Regierung entwarf Baumeister Fritschl einen neuen Turm links des Chores. Dieser wurde 1780 aufgebaut.

Im selben Jahr wurde dann auch noch die Friedhofsmauer erneuert und der Haupteingang angelegt. Erst 1784, also 10 Jahre nach der Bestimmungsübergabe der Kirche, wurde diese von Weihbischof Wilhelm Josef Leopold von Baden geweiht.

Die Aufwendungen, die das Kloster Wittichen damals in Schenkenzell erbringen musste, waren enorm. Zur steten Erinnerung ist das Wappen des Konvents über der Kirchentür in Stein gehauen. Das Wappen des Klosters Wittichen zeigt ein Kreuz auf Goldgrund mit himmelwärts weisender Schwurhand, was zum Ausdruck bringt: Hier ist Bet-El, Gottes Haus. Ahnte man schon damals, dass die Jahre der ehrwürdigen Schwesterngemeinschaft gezählt waren?



Das Wappen des Klosters Wittichen am Hauptportal Foto: Schoch

Die Innenausstattung des Gotteshauses dagegen war immer Sache der Pfarrgemeinde. Aus Sparsamkeit wurde 1774 die ärmliche Kirchengestaltung (Hauptaltar und Seitenaltäre sowie Figuren) der alten Kirche in die neue Kirche mit übernommen, neue Anschaffungen kamen nicht hinzu.

Das änderte sich erst 1807 durch den Bürger Joseph Kilgus, von Beruf Maurermeister. Er war es, „der aus einem eher mitleidigen Gefühl heraus“ in der Kirche des aufgehobenen Augustinerklosters zu Oberdorf einen abgängigen Seitenaltar als Hochaltar für seine Heimatgemeinde kaufte. 65 Gulden zahlte er dafür. Nach Aussage eines damaligen Augustinerbruders kostete der Altar 22 Jahre zuvor noch 2.000 Gulden. Auf die gleiche Weise erwarb er später „in aller Stille und eigenmächtig“ auch noch die Kanzel um 95 Gulden. Auf diese Käufe folgte für die Pfarrgemeinde der Verweis „dass solche Ausgaben ohne Wissen hoher fürstlicher Obrigkeit nicht mehr geschehen darf“.

Die beiden Seitenaltäre wurden erst 1840 in Hochmössingen erstanden und in die Kirche Sankt Ulrich geschafft. Ein Jahr später wurde bei einer Versteigerung der barocken Altäre der Heilig-Kreuz-Kirche in Rottweil das Altarblatt „Mariä End“ erworben. Dies alles ist heute noch der Bestand an barockem Kircheninventar.



Die Kanzel der Kirche St. Ulrich

Foto: Schoch



Den Hochaltar erstand Joseph Kilgus 1807 in Oberndorf/N., die Seitenaltäre konnte die Gemeinde 1840 in Hochmössingen erwerben. Foto: Schoch

Anfang des 20. Jahrhunderts hatte der Zahn der Zeit wieder gewaltig an der Pfarrkirche Sankt Ulrich genagt. Das zuständige Bezirksamt Wolfach bemängelte zwar einerseits den „bedauerlich schlechten Zustand“ der Kirche und den „verwahrlosten Kirchturm“, versagte aber andererseits die Genehmigung für „eine Sammlung zum Zweck der Beschaffung der Mittel“ und die Aufnahme von Krediten. Pfarrer Alois Siegel, neu im Amt, nahm 1938 die Sanierung innen und außen in Angriff. Trotz Schikanen durch die örtlichen NS-Machthaber beteiligten sich die Bürger durch Arbeitseinsätze und großzügige Spenden.



Das Deckengemälde von Paul Hirt war bis zum Umbau 1980 zu sehen. Foto: Schoch

Einen besonderen Schmuck erhielt die Kirche durch die Deckengemälde und Kreuzwegstationen von Kunstmaler Paul Hirt. Für die abgelieferten Glocken wurden nach dem Krieg wieder neue beschafft. Die größte Glocke war 1965 eine private Stiftung – und erweiterte das Ensemble auf nun fünf Glocken.

Pfarrer Alois Siegel war es, der 1963 über die erneute Raumnot klagte. Für die auf 1300 Seelen angewachsene Gemeinde standen nur 320 Sitzplätze zur Verfügung, 500 sollten es schon sein. Es wurden in den Folgejahren mehrere Überlegungen zur Beseitigung dieses Engpasses angestellt. In langwierigen Verhandlungen wurde mit dem Landesdenkmalamt um eine „salzmanngerechte“ Neubaulösung gerungen.

Nach dem „Weißen Sonntag“ 1980 begannen schließlich die Abbrucharbeiten. Feierlicher Einzug in die neue Kirche war am 3. Oktober 1982.



Die Kirche St. Ulrich heute – im Februar 2015 vom Pfarrberg her aufgenommen. Foto Schoch

Dieser Artikel erschien erstmals im „Schwarzwälder Bote“, und zwar in zwei Folgen, am 29.11.2014 sowie am 13.12.2014.

Der Bericht wurde im Januar 2015 vom Autor für die Veröffentlichung auf dieser Homepage überarbeitet und im Februar 2015 um weitere Fotos ergänzt.